



Verein zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs

Association de soutien
des Archives littéraires suisses

Associazione per il sostegno
dell'Archivio svizzero di letteratura

Jahresbericht 2020 des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs



Rückblick auf das Jahr

Thomas Geiser

2020 war zweifellos ein spezielles Jahr. Durch die Pandemie waren selbstverständlich auch die Arbeiten des SLA und des Fördervereins stark betroffen. Wir hatten allerdings das Glück, unsere Mitgliederversammlung noch vor dem Lockdown im Haus der Universität in Bern durchführen zu können. Das erlaubte es auch, den Abschluss der Kommentierten Studienausgabe Emmy Hennings bei Wallstein mit dem Erscheinen des dritten Bands, einer Gesamtausgabe des lyrischen Werks der Schriftstellerin, zu feiern. Sabine Graf kuratierte die Buchvernissage mit einer Lesung aus dem Gedichtband, performt von der Schauspielerin Dagny Gioulami. Im vorliegenden Jahresbericht wird die Mitherausgeberin Simone Sumpf die wunderbare Edition vorstellen.

Anschliessend mussten jedoch auch wir weitgehend auf virtuelle Sitzungen und Homeoffice übergehen. Freilich liegt es auf der Hand, dass Archivarbeit nur sehr beschränkt von zuhause aus möglich ist. Die Bestände müssen vor Ort, im Archiv, bearbeitet werden. Und das ging auch mit den nötigen Vorsichtsmassnahmen, so dass die Stipendiatinnen und Stipendiaten des Fördervereins ihre Praktika dennoch absolvieren konnten. Auch dieses Jahr haben wir wieder drei Stipendien vergeben: für den Nachlass von Jean Starobinski an Simon Willemin, für jenen Peter Nolls an Dominik Kawa sowie für das Archiv von Eugen Gomringer an Martha-Emilia Höschel.

Dieses Jahr stand auch im Zeichen zweier grosser Jubiläen: Klara Obermüller, Präsidentin des Fördervereins von 2006 bis 2010, und Dieter Bachmann, mein direkter Vorgänger im Amt, konnten beide ihre achtzigsten Geburtstagstage feiern. Ich verweise auf die Würdigungen in diesem Jahresbericht von Benedikt Tremp und Magnus Wieland. Darüber hinaus hätte der Genfer Gelehrte und Literaturwissenschaftler Jean Starobinski (gest. 2019) dieses Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern können. Passend dazu haben wir ein Stipendium zur Aufarbeitung seines Nachlasses vergeben. Zudem konnte das SLA, unter der Leitung von Stéphanie Cudré-Mauroux, rechtzeitig zu diesem grossen Jubiläum eine virtuelle Ausstellung ausgewählter Exponate aus dem Archivbestand sowie zum Leben Starobinskis verwirklichen.¹ Die zusammen mit der EPFL und dem ECAL Lab realisierte Ausstellung besticht durch ein innovatives Format, das zukunftsweisend sein könnte für die Art, wie im Zeitalter der Digitalisierung Archivbestände einem grösseren Publikum zugänglich gemacht werden können.

Stark beschäftigt haben uns auch die Vorbereitungen für den im kommenden Jahr zu feiernden 100. Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt. Hier ist einiges in Planung. Besonders erwähnenswert ist, dass sich der Förderverein an der Konzeption einer Serie von Dürrenmatt-Stadtrundgängen beteiligt, in deren Rahmen den Teilnehmenden Orte in Bern, die für den Schriftsteller von grosser Bedeutung waren, szenisch nähergebracht werden sollen. Diese Stadtrundgänge, von Joanna Nowotny in diesem Jahresbericht noch präziser vorgestellt, sind für den Sommer 2021 geplant, und wir hoffen, dass dann die

Pandemie so weit abgeklungen sein wird, dass solche Events auch mit einem grösseren Publikum möglich sind.

Jubiläen bieten immer die perfekte Gelegenheit, auf Vergangenes zurückzublicken. Als Orte des Bewahrens haben Archive dabei eine ganz besondere Bedeutung. Ohne sie ist ein Rückblick kaum möglich. Beim Begehen von Jubiläen soll aber nicht versäumt sein, die Vergangenheit immer auch in den Zusammenhang des Gegenwärtigen zu stellen und den Blick nach vorne, in Richtung zukünftiger Entwicklungen, zu richten. Sie tragen damit auch zur Sichtbarkeit der Archive bei und lassen deren Bestände lebendig werden.

Diesem Anliegen diente nicht zuletzt die im vergangenen Herbst vom SLA organisierte Ringvorlesung *Dürrenmatt von A bis Z*, die wegen der Corona-Restriktionen leider zum grössten Teil nur virtuell stattfinden konnte, was dem Zuspruch aber keinen Abbruch tat. Im Rahmen von vierzehn öffentlichen Abendvorträgen, moderiert von Ulrich Weber und Irmgard Wirtz, buchstabierten internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das Werk des Jubilars anhand zentraler Begriffe seines Denkens, seines Lebens und seiner Schriften durch. Die Mehrheit der Referierenden waren ausgesprochene Dürrenmatt-Kenner, die sich seit Jahren mit dessen Beständen im Literaturarchiv beschäftigt haben.

Noch mehr Archivmaterial wurde im vergangenen April zwar nicht sicht-, sehr wohl aber hörbar vermittelt durch eine Passage-Sendung auf SRF zu Peter Noll, seinem Werk und der Geschichte seines Nachlasses. Die deutsche Autorin Rosie Füglein verwebte darin zusammen mit This Wachter Zitate von Noll und Max Frisch und half zusätzlich der Tochter des Erstgenannten dabei, für den Nachlass ihres Vaters eine definitive Heimat zu finden – eine Heimat, die ihm nun das Schweizerische Literaturarchiv bietet.

Der Förderverein freut sich auf Ihre Teilnahme an der Mitgliederversammlung am 13. März 2021, die coronabedingt über einen Livestream stattfinden wird. Mehr Informationen dazu entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Einladungsschreiben.

St. Gallen, 24.11.2020

Die französische Ausgabe finden Sie online unter www.sla-foerderverein.ch.

¹ Einsehbar unter <https://www.expo-starobinski.ch/>.

Mitglieder 2020

Wir gedenken den verstorbenen Mitgliedern:

Bernhard Böschstein
Flavio Cotti
Jürg Strickler

Wir begrüssen die neuen Mitglieder des Fördervereins:

Hans-Georg von Arburg
Josephina Bierl
Laetitia Dumoulin
Gabi Grossen
Martha-Emilia Höschel
Dominik Kawa
Melanie und Ueli Rohner Boss
Angela Sanmann
Simon Willemin

Für ihre grosszügige Spende bedanken wir uns herzlich bei:

Rosmarie Zeller



Peter Noll

* 18.05.1926 + 09.10.1982

Mehr Biografisches (im Onlinearchiv der NB):
<https://ead.nb.admin.ch/html/noll.html>

Mehr zum Nachlass in Helvetic Archives:
<https://www.helveticaarchives.ch/detail.aspx?id=1471887>

Es gibt umfangreichere Nachlässe, gerade was die Korrespondenz betrifft (Einsendungen von Briefpartnern nimmt das SLA gerne entgegen). Den Nachlass von Peter Noll zeichnet anderes aus. Zum einen ist da sein Fach: Nach Carl Hilty und Mani Matter ist letztes Jahr mit Peter Noll der dritte Nachlass eines Juristen ans SLA gelangt. Der gebürtige Basler wirkte zunächst zehn Jahre lang am baselländischen Obergericht, ehe er nach Mainz und später nach Zürich berufen wurde, wo er für Strafrecht und Gesetzgebungslehre zuständig war. Das letztere Fachgebiet hat er überhaupt erst mitbegründet, insbesondere durch sein gleichnamiges Hauptwerk (1973). Auch nach der Rückkehr in die Schweiz hielt Noll den Kontakt zu seinen deutschen Kollegen aufrecht, wovon die Korrespondenz mit den namhaften Juristen seiner Zeit zeugt.

Über das Fachliche hinaus eröffnet dieser Nachlass eine Vielzahl künstlerischer Bezüge. Zu denken ist in erster Linie an Nolls eigene literarische Werke, allen voran die *Diktate über Sterben und Tod* (1984), die von Max Frisch posthum herausgegeben worden sind, sowie *Der kleine Machiavelli* (1987), den er zusammen mit dem Ökonomen Hans Rudolf Bachmann als Satire auf den Wirtschaftsbetrieb verfasst hat. Von diesen beiden Büchern, die bis heute rege gelesen und bei Piper wiederaufgelegt werden, besitzt das SLA Vorstufen. Weiter sind da die (kleineren) Briefwechsel mit Gottfried Honegger, Max Frisch und Siegfried Unseld.

Von besonderem Interesse sind ferner die Brücken, die zu anderen SLA-Beständen geschlagen werden. Angefangen mit Dürrenmatt, in dessen Nachlass sich neben einigen Noll-Briefen das Typoskript zum *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* findet, zu dem ihn Noll 1969 nach Mainz eingeladen hat, sowie ein 30-seitiges Protokoll der anschliessenden Diskussion. Hinzu kommt nun aufseiten des Noll-Nachlasses eine Fotografie vom 31. Juli 1949, auf der Dürrenmatt,

noch in Schernelz am Bielersee, mit seiner Frau Lotti und dem Sohn Peter zu sehen ist. Weitere Verbindungen ergeben sich zu Niklaus Meienberg, der mit Noll das Interesse für die «Landesverräter» im Zweiten Weltkrieg teilte und manche Kontroverse darüber mit ihm austrug (und das bis in die Leserbriefspalten des *Tages-Anzeiger-Magazins*). Auch von Nolls Jugendfreund Kuno Raeber finden sich im Nachlass Fotografien und zahlreiche Gedichte, darunter das erste von 100 nummerierten Exemplaren des frühen Bandes *Gesicht im Mittag* (1950) sowie knapp 50 Typoskriptblätter. Schliesslich umfasst der Nachlass einen Brief von Adolf Muschg sowie dessen Rezension zu den *Diktaten*.

Teils schwere Kost sind die Dokumente im Umfeld dieser *Diktate*, in denen Noll seine letzten neun Monate nach der Krebsdiagnose festhielt. Unter den zahlreichen Absagen und Rücktrittsschreiben des schwer Erkrankten findet sich etwa ein Brief an seinen Strafrechtsskollegen Stefan Trechsel, in dem Noll für dessen Bereitschaft dankt, sein Lehrbuch zum Strafrecht fortzuführen. Zum Schluss fügt er hinzu: «Mir liegt einfach daran, dass die Produkte der Arbeit meiner letzten vier bis fünf Jahre nicht so schnell vermodern wie mein eigener Körper.» Es hätte ihn gewiss gefreut zu erfahren, dass sich das Lehrbuch bis heute grosser Beliebtheit erfreut und jüngst in 7. Auflage erschienen ist.

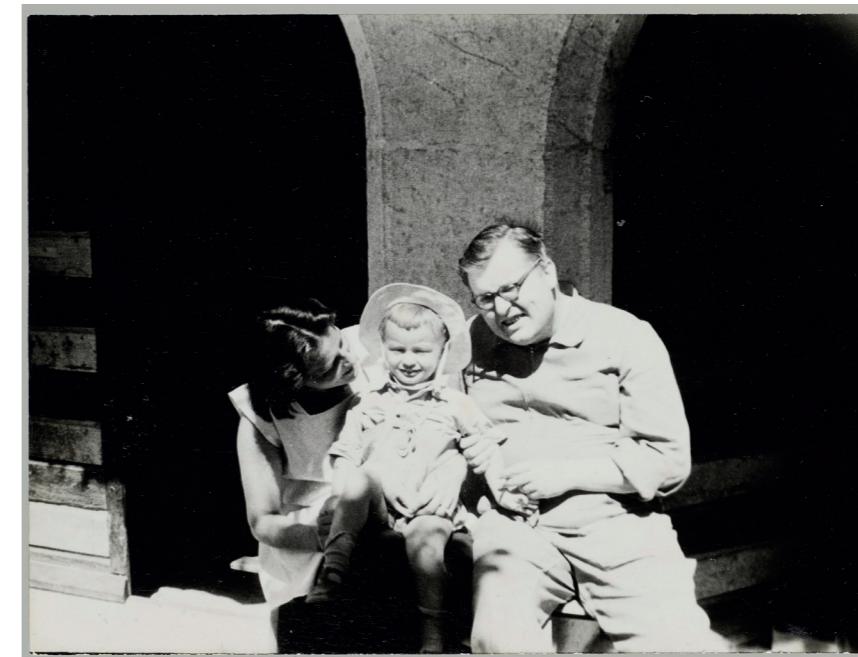
Schlechter bestellt ist es um die Verfügbarkeit seiner übrigen juristischen Schriften – immerhin rund 60 Fachaufsätze, 8 Monographien und mehrere dutzend Zeitungsartikel. Sie sind heute ähnlich verstreut wie das von Noll intensiv bearbeitete Strafprozessrecht, das seinerzeit auf 25 kantonale Ordnungen zersplittert war. Viele der Texte sind weiterhin aktuell, aber nurmehr in Archiven zu finden; ein Teil der Buchreihen, Zeitschriften und Verlage existiert gar nicht mehr.

Vor diesem Hintergrund machte schon die erste Sichtung das editorische Potential des Nachlasses deutlich. Bei jedem Schriftstück trat begleitend die Frage hinzu, ob es für eine Edition in Betracht komme. Im Anschluss an den berühmten Rechtstheoretiker Karl Engisch, mit dem auch Noll korrespondierte, könnte man von einem «Hin- und Herwandern des Blicks» sprechen. In der Jurisprudenz versteht man darunter das Oszillieren zwischen Sachverhalt und Norm, auf dem methodisch die ganze Rechtsanwendung fusst. Im übertragenen Sinn gilt das auch für die Archivarbeit, zumal man es auch hier mit Texten zu tun hat, die es auszulegen gilt – indem man sie erschliesst und auf dieser Grundlage vermittelt.

Nichts verschafft einen besseren Überblick über einen Nachlass, als wenn man selber jedes Blatt in der Hand gehalten und es nach seinem Ablageort im Gesamtpuzzle befragt hat. Genau diese Sicht- und Herangehensweise macht eine archivarische Erschliessung aus. Dabei wirkt sie auch auf die Erschliessung zurück und zwar bis in Nuancen und Details. Zum Beispiel gelang es mir nur deshalb, eine unleserlich unterschriebene Ansichtskarte aus Davos korrekt ein- und zuzuordnen, weil ich mir mit Blick auf eine mögliche Briefedition herausgeschrieben hatte, an welche Kollegen ein Freiexemplar der *Gesetzgebungslehre* gegangen war. Wenn man dieserart sozusagen das Pferd von hinten aufzäumt und bereits auf Stufe der Erschliessung eine spätere Edition vorwegdenkt, schafft das Synergien nach allen Seiten.

Weitere Einblicke in den Nachlass bietet ein Artikel, den ich für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* verfasst habe und der in Kürze erscheinen soll.

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.



Oben: Noll im Sommer 1946 im Schlosspark Sceaux südlich von Paris (SLA-Noll-E-2-D-02-a)

Rechts: Dürrenmatt mit seiner Frau Lotti und dem Sohn Peter in Schernelz am Bielersee, Fotografie vom 31. Juli 1949 (SLA-Noll-E-2-D-02-b)

Das Archiv Eugen Gomringers

Martha-Emilia Höschel

Der schweizerisch-bolivianische Dichter Eugen Gomringer schreibt in seinem Manifest zur Konkreten Poesie aus dem Jahr 1958: «das praktische Ziel der neuen Sprachauffassung ist eine universale Gemeinschaftssprache».¹ Damit verfolgt er nicht nur einen ästhetischen, sondern auch gesellschaftlichen Anspruch. Gomringer betrachtet seine Gedichte als öffentliche Texte, sieht Sprache als Design, das eine Gemeinschaft in ihrer Entwicklung organisieren sollte. Sein Drang nach universaler Rationalisierung der «menschlichen Beziehungen»² ist nicht zuletzt einer lebenslangen Faszination für alles Militärische geschuldet – einer Faszination, die sich auch in der Sprache seiner Werke niederschlägt.

Weitere Leitthemen von Gomringers Leben und Werk sind die Gestaltung und das Streben nach Einheit von Kunst und Handwerk. Letzteres begleitete ihn bei seinen beruflichen Engagements in der Porzellanfabrik Rosenthal AG in Selb (Bayern) und im Schweizerischen Werkbund oder im Rahmen seiner Zusammenarbeit mit den Bauhaus-Künstlern Josef Albers und Max Bill.

Mit 95 Jahren – und scharfsichtig wie eh und je – lebt Gomringer heute im bayerischen Rehau, wo er vor zwanzig Jahren sein *Institut für konstruktive Kunst und konkrete Poesie* (IKKP) gegründet hat. Der schlaue Unternehmer, der als «Vater der Konkreten Poesie» gilt, sich selbst aber nie gerne als solcher bezeichnen liess, ist auch ein lebensfroher Weltenbummler und musste erst vor kurzem eine grössere Reise mit seiner Frau, der Germanistin Nortrud Gomringer, coronabedingt abbrechen.

Dank dem Stipendium des Fördervereins konnte ich bei dem Grossprojekt der Erschliessung des Gomringer-Archivs assistieren (ein erster grosser Teil wird Ende 2021 zum Abschluss kommen). Meine Zuständigkeit für die Verzeichnung und die fachgerechte Konservierung der Dokumente betraf überwiegend Vortragsmanuskripte und Korrespondenz sowie kleinere Sammlungen früher Prosatexte und Gedichte. Ich befasste mich u.a. mit theoretischen Texten über die bildende Kunst des 20. Jahrhunderts, Beiträgen, die Gomringers Affinität zur Zen-Philosophie, Astronomie und Geologie offenbaren, spannenden *I Ging*-Transkriptionen sowie kollaborativen Arbeiten mit Malern und Bildhauern. Zu entdecken gab es auch Lebensdokumente wie Journale, Fotos und Dias von Ausstellungen, Kunstwerken und Familienreisen sowie historische Militäraufnahmen. Der Bestand an Korrespondenzen, den ich bearbeitete, zeigte den Dichter in erster Linie als umtriebigen Kunstvermittler und -händler, dessen Tätigkeiten stark an Profit und Vermarktung orientiert sind.

Die von Nortrud Gomringer mitverantwortete Ablage der Korrespondenz bestach durch eine sorgfältige chronologische

und alphabetische Ordnung mit vielen Beilagen, darunter nicht selten Zeitungsrezensionen. Unter den Gedichtmanuskripten fanden sich nur wenige Entwürfe und Vorstufen, fast ausschliesslich lagen sie in der Endfassung vor, was es schwierig macht, sich ihnen mit einem textgenetischen Forschungsansatz anzunähern. Ein besonderer Schatz begegnete mir in Form einer handschriftlichen Fassung des berühmten «kein fehler im system»-Gedichts. Gomringers Vortragsmanuskripte wiederum lassen vieles über die Entwicklung der Konkreten Poesie aus der Konkreten Kunst, insbesondere im Kontext der in den Dreissigerjahren aufgekommenen *Zürcher Schule der Konkreten* in Erfahrung bringen. Gleichzeitig beleuchten sie wichtige historische Vorbilder des Dichters wie Stéphane Mallarmé, Guillaume Apollinaire, Arno Holz, E. E. Cummings, Ezra Pound oder Paul Éluard, internationale Exponenten aus der Gründerzeit der Konkreten Poesie wie die brasilianische Gruppe *Noigrandes* oder Gomringers Freundschaft zu Helmut Heissenbüttel.

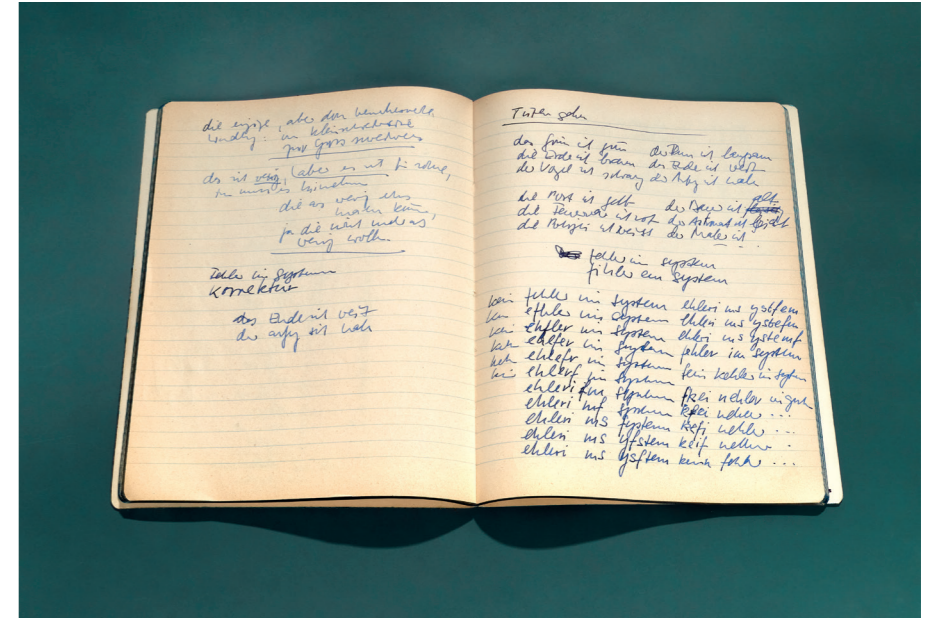
Während in der bildenden Kunst mit den elementaren Bausteinen Farbe, Form und Fläche hantiert wird, jongliert die Konkrete Poesie mit dem Material der Buchstaben, Wörter, Wortbilder und Wortklänge. Folglich kann die Konkrete Poesie als sprachliches Äquivalent zur ungegenständlichen, geometrischen Malerei gelesen werden. Seit der Nachkriegszeit entwickelte sich ein neues Bewusstsein in der Kunst, das darauf abzielte, keine Kunst mehr sein zu müssen. In diesem Zusammenhang betonte Gomringer:

«sie soll überflüssig werden, ja! nehmen wir zum beispiel mondrian: er wollte, dass die visuelle subtilität seiner proportionen und gleichgewichte in die alltagsästhetik eingehe und dadurch dazu beitrage, das geschmacksniveau der gesamten umweltgestaltung zu heben. genau das wünsche ich mir letztlich auch für die konkrete poesie.»³

Die Vertiefung in Gomringers Archiv zeigte mir auch, dass er Kontakte zu beeindruckend vielen prominenten Personen pflegte. In dem riesigen Netzwerk, das er um sich spannte, hatte er zudem durchwegs ein Auge für noch unbekannte, junge KünstlerInnen, für die er sich via Stipendien und Ausstellungen einsetzte. Gleichermassen wurde er im nichtkünstlerischen Bereich wertgeschätzt und bemühte sich auch hier um die Vermittlung nahestehender künstlerischer Positionen. Ebenfalls beeindruckt hat mich seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Künstler: nicht nur, dass er u.a. einen eigenen Kleinverlag (*Eugen Gomringer Press*), eine Zeitschrift (die *Berner spirale*) und eine Galerie gegründet hat, sondern auch sein unermüdliches visionäres Eintreten für die Konkrete Kunst, die bis heute in Ausstellungen vertreten ist.

Dem Förderverein möchte ich meinen Dank für den Erhalt eines Stipendiums aussprechen. Des Weiteren gilt mein Dank allen Mitarbeitern des Schweizerischen Literaturarchivs und insbesondere Magnus Wieland, der mir bei meinen über die Erschliessung hinausgehenden Forschungsinteressen stets grosszügig mit Rat beistand.

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.



Oben: Zwei Seiten aus einem literarischen Journal Gomringers (1966) mitsamt handschriftlichem Entwurf des «kein fehler im system»-Gedichts

Links unten: Gomringer (Mitte) mit Kompagnons der Grenadier-OS in Locarno, Fotografie von ca. 1945

Reproduktionen © Schweizerische Nationalbibliothek, Fabian Scherler



* 20.01.1925

Mehr zum Archiv und der Person Gomringers im letztjährigen Jahresbericht-Beitrag «Literatur für die Ewigkeit»

Foto (ca. 1990) © Yvonne Böhler, SLA, Sammlung Böhler, A-2-Gomringer-6
Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Fabian Scherler



Die von Nortrud Gomringer mitverantwortete Ablage der Korrespondenz bestach durch eine sorgfältige chronologische

¹ bis ³ Eugen Gomringer: *Theorie der konkreten Poesie*. Band II: *Texte und Manifeste 1954–1997*. Wien: Edition Splitter 1997. S. 26f.



* 17.11.1920 gest. 04.03.2019

Mehr Biografisches (im Onlinearchiv der NB):
<https://ead.nb.admin.ch/html/starobinski.html>

Mehr zum Nachlass in Helvetic Archives:
<https://www.helvetarchives.ch/detail.aspx?id=290000>

Foto © Michel Starobinski

Die zwei Ebenen der Lektüre der *Zauberflöte*

Simon Willemin

Der Förderverein des Schweizerischen Literaturarchivs hat mir die Gelegenheit gegeben, während drei Monaten einen Teil des Bestands Jean Starobinski zu katalogisieren, im Hinblick auf eine partielle Online-Veröffentlichung des Inventars anlässlich des hundertsten Geburtstags des Kritikers und einer virtuellen Ausstellung, die ihm gewidmet ist. Meine Arbeit hat darin bestanden, Dokumente, die sich auf das Werk und die Korrespondenz beziehen, zunächst auspacken, dann zu identifizieren, beschreiben und datieren. Die Katalogisierung hat es mir vor allem erlaubt, den kreativen Prozess von Starobinski zu entdecken, der seine Texte regelmässig überarbeitete, indem er frühere Texte korrigierte, abschrieb, fotokopierte, ausschnitt oder zusammenklebte. Wenn auch die Identifikation der Dokumente durch die Bibliografie Jonathan Wengers vereinfacht worden ist, ist sie nicht immer leichtgefallen. Hatten die Texte keinen Titel, erfolgte sie im Allgemeinen durch eine Lektüre der ersten Abschnitte und einen Vergleich mit publizierten Texten. Eines der Manuskripte, dessen Inhalt sich auf die Ebenen der Macht in der *Zauberflöte* bezieht, wird dies veranschaulichen.

Die erste Publikation des Textes ist jene einer Rede anlässlich der *Rencontres internationales de Genève* von 1977. Die Einführung weist auf ein Zitat Johann Wolfgang von Goethes betreffend die *Zauberflöte* hin: «Bereits Goethe sagte, dass sie der Menge eine einfache Vergnügung bereiten könne, während sie für die Eingeweihten geheime Schätze berge...»¹ Fünfundzwanzig Jahre später wird der Artikel umgeschrieben und in den *Enchanteresses (Die Zauberinnen)* aufgenommen. Die beiden Rezeptionsarten werden ebenfalls erwähnt, aber dem Librettisten zugeschrieben: «Der Verfasser des Texts, Emanuel Schikaneder, wünschte sich [...], daß sein Märchen fesselnd genug sei, um ein volkstümliches Publikum zu bezaubern, und zugleich eine Allegorie biete, in welcher die Anhänger des freimaurerischen Gedankens ihre Mysterien wiederzuerkennen vermöchten.»² Eine Publikation dazwischen, jene der zweiten Auflage von 1789, zeigt, dass sich die Zuschreibung der Ausführungen an Schikaneder schrittweise entwickelt hat:

«Goethe sagte, sie [die *Zauberflöte*] sei fähig, sich vielfältigen Lesarten zu fügen, bereite sie doch der Menge eine einfache Vergnügung, während sie den Eingeweihten geheime Schätze anvertraue... Das Libretto Schikaneders ist in der Tat lebhaft genug, um ein naives Publikum zu bezaubern, während es doch eine vielschichtige Allegorie in sich trägt, die sich einer weitgehenden Erhellung [...] fügt, wenn man sie mit dem Schlüssel erschließt, den das freimaurerische Dogmen- und Ritengebäude an die Hand gibt.»³

Dank dieser Art der Fassungen und den Veröffentlichungsjahren der Bücher, in denen die Texte erschienen sind, hat ein Teil dieser konservierten Dokumente datiert werden können.

Eines der Manuskripte, das sich wahrscheinlich auf die zuletzt zitierte mittlere Version bezieht, bringt Formulierungen zum Vorschein,

die bislang unveröffentlicht waren:

«Goethe sagte, dass diese Oper [die *Zauberflöte*] fähig sei, sich vielfältigen Lesarten zu fügen, bereite sie doch der Menge eine einfache Vergnügung, während sie jenen, die einen tieferen Sinn suchen, geheime Schätze anvertraue... Das Libretto Schikaneders ist lebhaft genug, ziemlich reich an Überraschungen, um ein naives Publikum zu entzücken (und es fällt uns nicht schwer, uns in diesen Geist der Naivität zurückzusetzen), gleichwohl trägt das Libretto eine vielschichtige Allegorie in sich, die sich einer weitgehenden Erhellung [...] fügt, wenn man sie mit dem Schlüssel dechiffriert, den das *freimaurerische* Dogmen- und Ritengebäude an die Hand gibt.» (SLA-JS-A-02-b-03)

Die Erwähnung des «naiven Publikums» ist gefolgt von einer Klammerbemerkung, die zwei Pronomen der ersten Person («uns») beinhaltet, die sich dem späteren unpersönlichen Pronomen «man» zur Seite stellen und es erlauben, direkt einzutauchen in die immersive – oder besser re-immersive – Erfahrung des Kritikers und der Personen, mit denen er in Verbindung steht. Die Manuskript-Version unterscheidet sich vom publizierten Text auch im Hinblick auf die Charakterisierung der anderen Gruppe, jener der «Eingeweihten», angeführt mithilfe der Umschreibung «jene, die einen tieferen Sinn suchen». Umschreibung? Der Sinn der Beschreibung trifft nicht mehr auf jene zu, deren Einweihung bereits stattgefunden hat, sondern auf jene, deren Suche daran erinnert, was Starobinski Ferdinand de Saussure zuschreibt («Man findet nur, was man gesucht hat»)⁴.

Diese Manuskript-Version, in der sich die Rede freier gestaltet, ist nicht publiziert worden zugunsten von Versionen, in denen die Möglichkeit eines Anschlusses des Gesagten an die Arbeit der Kritik latent bleibt und worin es in erster Linie um die freimaurerische Einweihung geht. Ob man das, was sich in der nicht berücksichtigten Version präsentiert, eher als irregeleitete Schritte oder vielmehr eine Ouvertüre ansieht, ist zweifellos weniger wichtig als die Belebung, die die Schriften Starobinskis dadurch erfahren. Diese Schriften wiederum haben uns immer wieder in Staunen versetzt, uns vorwärts- oder zurückgeführt zum Glück, am Ende des «Gangs durch das Labyrinth»⁵.

Die Erschliessungsarbeit wurde ermöglicht durch die Mitglieder des Fördervereins, denen ich danken möchte.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei der Konservatorin Stéphanie Cudré-Mauroux, den Archivaren Denis Bussard und Vincent Yersin, die mich in die Methoden des Archivierens eingeführt haben, sowie Fabien Dubosson, Laetitia Dumoulin, Edwige Durand und Aselle Persoz für ihre Ratschläge und Gesellschaft.

Übersetzung: Benedikt Trempp



Zauberflöten-Manuskript mit Ausgaben von *Le Pouvoir* und *Les Enchanteresses (Die Zauberinnen)*

Reproduktion © Schweizerische Nationalbibliothek, Fabian Scherler

¹ «La Flûte enchantée et les différents niveaux du pouvoir». In: *Le Pouvoir. Textes des conférences et des entretiens organisés par les vingt-sixièmes Rencontres internationales de Genève 1977*. Neuchâtel: La Baconnière 1978, S. 57. [Übersetzung BT]

² *Die Zauberinnen*. München: C. Hanser 2007, S. 151.

³ 1789. *Die Embleme der Vernunft*. München: Wilhelm Fink Verlag 1990, S. 107.

⁴ *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure*. Frankfurt a. M. / Berlin / Wien: Ullstein 1980, S. 98.

⁵ *Die Zauberinnen*. München: C. Hanser 2007, S. 157.



Foto © Peter Friedli

KLARA OBERMÜLLER

Auch das krisengeschüttelte vergangene Jahr brachte uns vereinzelt Tage grosser Freude, für die es unbedingt innezuhalten gilt, um sie in aller Form zu würdigen. Am 11. April feierte Klara Obermüller, die von 2006 bis 2010 als Präsidentin des Fördervereins amtierte, ihren 80. Geburtstag! Zeit also, unserer geschätzten Jubilarin aus dem beschaulichen Mändedorf ein kleines bescheidenes Bouquet zu binden und kurz zurückzublicken auf das Leben und Wirken einer der verdientesten Schweizer Literaturwissenschaftlerinnen und Kulturjournalistinnen der letzten Jahrzehnte.

In St. Gallen zur Welt gekommen, fasste Obermüller als junge Frau zunächst ein Medizinstudium ins Auge. Dass sie sich dann schliesslich doch noch in letzter Minute umbesann und für die Literatur entschied, war einer Lektüre von Albert Camus' Roman *La Peste* geschuldet. Aus ihr ging die aufwühlende Einsicht hervor, «wie wenig ein Arzt gegen das Leiden auf dieser Welt auszurichten vermag»¹ – ein Missverständnis, wie Obermüller heute offen zugibt. Aber gleichzeitig ein Glücksfall für den Schweizer Journalismus!

Nach einem Studium der Germanistik, Romanistik und Geschichte in Zürich, Hamburg und Paris, gekrönt mit einer Dissertation zur deutschen Barocklyrik, hob Mitte der Sechzigerjahre eine einmalige, mit vielen schillernden Stationen gepflasterte Berufslaufbahn an. Obermüller schrieb zunächst für die Kulturzeitschrift *du*, dann für das Feuilleton der *NZZ* und schliesslich viele Jahre für die *Weltwoche*. Daneben arbeitete sie u.a. freiberuflich fürs Schweizer Radio, verfasste Hörspiele und Jugendbücher (*Gehen wir, Nebel über dem Ried*, Gaby S.) und betätigte sich als Übersetzerin aus dem Französischen. Von 1996 bis zu ihrer Pensionierung 2002 war sie zudem als Moderatorin der *Sternstunde Philosophie* im Schweizer Fernsehen zu sehen. Bis heute ist sie als freie Publizistin, Herausgeberin und Referentin eine gefragte und spitzfindige Kommentatorin unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Themen.

Mit dem Zürcher Journalistenpreis 2019 erfuhr diese unvergleichliche journalistische Karriere jüngst die ihr gebührende Würdigung.

Im Zuge ihres langen publizistischen Wirkens entwickelte Obermüller ein feines Sensorium für Fragen der Geschlechtergleichstellung und trat mit unermüdlichem Einsatz für diese ein. Besonders am Herzen liegt ihr die Bekanntmachung der Schicksale historischer Frauen, die unter dem Druck der patriarchalen Gesellschaft zu mutigen und selbstlosen, ja selbstaufopfernden Entscheidungen bereit waren, dafür von der Geschichtsschreibung aber nach wie vor zu wenig gewürdigt werden. Auch Obermüller selbst musste einst eine solche, nicht zuletzt existenzbedrohende Entscheidung fällen: Als sie 1977 den linksprogressiven

Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann heiratete, lautete das harte Verdikt ihres damaligen Arbeitgebers, der bürgerlichen *NZZ*: «Ehemann oder Stelle.»²

Klara Obermüller entschied sich: «für die Liebe und gegen die Karriere»³ – und machte fortan erst recht Karriere.

Ein weiteres wichtiges Thema, mit dem sich Obermüller jahrzehntelange publizistisch auseinandersetzte, war die Kirche. Ihr reges Engagement für eine theologische Emanzipation kam so richtig ins Rollen, als sie Ende der Achtzigerjahre gegen die Wahl Wolfgang Haas' zum Churer Bischof aufstand, sich «zum Sprachrohr seiner Gegner»⁴ machte. Wenige Jahre zuvor hatten Kirche und Theologie zudem auch im Privaten an grosser Bedeutung gewonnen: Nachdem Walter Matthias Diggelmann 1979 nach langem Kampf an Krebs gestorben war, lernte Obermüller den Kapuzinerpater Kurt Studhalter kennen und lieben. Studhalter legte den Zölibat nieder, die beiden heirateten.

Gerne erinnert sich Klara Obermüller an die ungewöhnlichen Umstände ihres Kennenlernens zurück: Ein zufälliges Telefonat war's, eine sympathische, irgendwie umgehend vertrauenswürdige Stimme, der man einfach alles erzählen konnte – und prompt sind «[a]us diesem Telefonat [...] mittlerweile bald 40 Ehejahre geworden»⁵.

Dem Laudator kommt ein schönes, zeitloses Zitat Camus' in den Sinn: «[A]imer un être, c'est accepter de vieillir avec lui»⁶.

Seit ihrer Pensionierung beschäftigt sich Obermüller auch intensiv mit dieser grossen «unausweichlichen Zumutung» (Veza Canetti) des Lebens: dem Älterwerden. *Es schneit in meinem Kopf* (2006), *Ruhestand – nein danke!* (2007) und *Weder Tag noch Stunde* (2007) sind Titel, in denen feinfühligte Anschauungen zu Alzheimer und Demenz, einem grundsätzlichen «What now?» im Lebensherbst, Sterben und Tod versammelt sind. Obermüller redet offen darüber, dass ihr Ruhestand sie völlig überrumpelt und in eine Identitätskrise gestürzt habe. «Es ist mir sehr schwergefallen, in eine andere Gangart zu wechseln. Sobald ich nichts tat und müßig war, plagte mich das schlechte Gewissen.»⁷ Als aktive Person, die raus muss, sich mitteilen, mitreden, kam es für sie denn auch nicht infrage, nach dem Ende ihrer beruflichen Laufbahn kürzerzutreten.

Trotz aller ungebrochenen Umtriebigekeit gaben die letzten Jahre Obermüller auch genügend Raum für Introspektion, für Besinnung und Rückbesinnung. In ihren Memoiren *Spurensuche* (2016) blickt sie entlang von zwölf «Lebensbildern» zurück auf ihr bewegtes Leben und spricht dabei zum ersten Mal auch öffentlich über ihre Adoption und die unbekannt leibliche Mutter, von der ihr zeitlebens nur eine einzelne Fotografie geblieben war. Im zuletzt (2020) erschienenen Tagebuch *Die Glocken von San Pantalon*, entstanden im Rahmen eines «Writers-in-Residence»-Stipendiums in Venedig, begegnen wir zudem einer Autorin, die für einmal ganz in sich gekehrt ist und einfach *sein* kann, «[v]ier Monate ohne konkrete Aufgabe und ohne festes Ziel»⁸.

Der Vorstand des Fördervereins blickt mit grosser Dankbarkeit zurück auf die Zeit, in der ihm Klara Obermüller als engagierte und tatkräftige Präsidentin vorsass, und wünscht ihr von Herzen alles Gute und weiterhin viel Freude und Schaffenskraft für die kommenden Jahre!

Benedikt Tremp

Gratulieren auch Sie Klara Obermüller, indem Sie sich auf der ihr gewidmeten «Tabula Gratulatoria» auf der Webseite des Fördervereins verewigen:
<https://www.sla-foerdereverein.ch/de/glueckwuensche-klara-obermueller>

¹ Susanne Leuenberger/Oliver Demont: «Klara Obermüller: Warum suchen Sie das Unfassbare, Frau Obermüller?». In: *DIE ZEIT*, Nr. 32/1997 (<https://www.zeit.de/2019/32/klara-obermueller-journalismus-kirche-feminismus>).

² Philippa Schmidt: «Eine Frau, die in keine Schublade passt». In: *Zürichsee-Zeitung*, 10.06.2016 (<https://www.zsz.ch/meilen/eine-frau-die-in-keine-schublade-passt/story/22330028>).

³ Charles Linsmayer: «Autorin Klara Obermüller warnt: «Ob uns die Pandemie zur Belehrung dient, muss sich erst zeigen»». In: *Tagblatt*, 10.04.2020 (<https://www.tagblatt.ch/kultur/autorin-klara-obermueller-warn-ob-uns-die-pandemie-zur-belehrung-dient-muss-sich-erst-zeigen-ld.1211748>).

⁴ Susanne Leuenberger/Oliver Demont

⁵ Ebd.

⁶ Albert Camus: *Caligula suivi de Le Malentendu*. Paris: Éditions Livre de Poche de chez Hachette 1966. S. 151.

⁷ Barbara Lukesch: «Klara Obermüller: «Ich blicke in ein schwarzes Loch»». In: *DIE ZEIT*, Nr. 34/2013 (<https://www.zeit.de/2013/34/alter-gespraech-klara-obermueller>).

⁸ *Die Glocken von San Pantalon*. Zürich: Xanthippe Verlag 2020.

Klara Oberrille



Foto © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung



Foto © Ruth Vögtlin

Armin Lehmann



Foto © Pia Zanetti

DIETER BACHMANN

Am 17. Dezember 2020 feierte Dieter Bachmann – kurz: db. – seinen achtzigsten Geburtstag und konnte da auf über ein halbes Säkulum aktiv gelebter Kulturvermittlung zurückblicken: als Literaturwissenschaftler, Dramaturg, Feuilletonist, Journalist, Redaktor, Essayist, Schriftsteller, Prosaautor und zuletzt auch, agri-kulturell, als Olivenbauer in Umbrien, seiner Wahlheimat, seit er 2003 das Amt als *Direttore* des *Istituto Svizzero* in Rom niedergelegt hatte. Doch von 2010 bis 2014 sollte der gebürtige Basler nochmals ein repräsentatives Amt annehmen: dasjenige des Präsidenten des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs. – Zeit und Anlass für eine kleine Laudatio.

Die dritte Jahresversammlung des Fördervereins unter Bachmanns Präsidium fand 2012 in Zürich statt. Gemeinsam mit Walter Obschlager organisierte er einen literarischen Spaziergang durch Zürich auf den Spuren von Max Frisch. Die Tour endete in der Bodega *Española*, wo einer der robusten Holztische für Tapas und Wein reserviert war. Ich mag mich noch gut erinnern, wie einige Mitglieder es vorzogen, nebenan bei Bindella eine Pizza schnabulieren zu gehen, was wiederum für Irritation beim Präsidenten sorgte. War doch die Bodega, wie Bachmann betonte, über Jahrzehnte der legendäre Treffpunkt «trinkender Intellektueller» und nicht zuletzt eine von Max Frischs Lieblingskneipen.

Auch *scrittore* Bachmann hat in der Bodega seine zweite Heimat gefunden, seit er als kaum Dreissigjähriger seine Redaktorenlaufbahn in der Zwinglistadt angetreten hat. Nach einem Literaturstudium an der Universität Zürich mit anschliessender Promotion bei Emil Staiger arbeitete er von 1970 bis 1978 auf der Redaktion der *Weltwoche*, wechselte dann zum *Magazin des Tages-Anzeigers* über und wurde – nach einem Intermezzo als Dramaturg am Schauspielhaus Zürich – Chefredaktor der Kulturzeitschrift *du*, wo er noch während des Studiums sein erstes Volontariat absolvierte. Von 1988 bis 1998 betreute Dieter Bachmann die Zeitschrift, die unter seiner Federführung so etwas wie Kultstatus erreichte. Im Schaukasten eines Zürcher Antiquariats hing neben einer Auslage von alten *du*-Heften zweitweise ein Schild mit der Aufschrift: «...als **du** noch Dieter Bachmann hiess...».

Die *du*-Dekade begründet Bachmanns Ruhm und Ruf als einer «der letzten Universalgeister der Kultur»¹ bis heute. Fast jedes der insgesamt 115 Hefte besticht durch eine hellsichtige wie nachhaltige Themensetzung, weshalb sie noch immer zu begehrten Sammelobjekten gehören. Wer die komplette Ära Bachmann im Regal hat, verfügt über eine «Enzyklopädie des Wissens und der Kultur»², in der die grossen Namen (Antonioni, Cage, Camus, le Carré, Frisch und Dürrenmatt, Nietzsche, Mayröcker und Jandl, Nabokov u.v.m.) ebenso Platz haben wie das Unbekannte, aber Entdeckenswerte, ganz abgesehen von

originellen Zeitbetrachtungen (z.B. zu Phänomenen wie dem Sonntag oder der Farbe Weiss). Porträts von grossen Kulturmetropolen (wie Paris, Rom, Wien, New York) oder literarischen Kultstädten (wie Lissabon, Dublin oder Tanger) gehören ebenso ins Programm wie eindrucksvolle Reportagen aus politischen Krisengebieten. Kunst, Architektur, Film und natürlich Literatur bilden die Eckpfeiler, und immer wieder spielt auch Bachmanns Vorliebe für den Jazz mit hinein.

Im Laufe seiner journalistischen Karriere entwickelte sich Bachmann nicht nur zu einer imposanten und ungemein gebildeten intellektuellen Stimme des Landes, sondern auch zu einem brillanten Stilisten, der sein literarisches Flair schon früh unter Beweis stellte: Anfang der 1980er Jahre zunächst mit Theater-Produktionen am Zürcher Schauspielhaus, denen 1985 mit *Rab* bereits ein erster Roman folgte, der im Kontext der damaligen Schweizer Literatur als exorbitant gelten darf. Niemand Geringerer als der Prosavirtuose Hermann Burger erklärte in seiner Rezension damals, Bachmann sei «mit diesem Buch ein erzählerischer Wurf»³ gelungen. Nach einer längeren Zäsur durch die Tätigkeit am *du* folgte 1998 mit *Der kürzere Atem* eine weitere Prosaarbeit, die sich Pressestimmen zufolge «in literarische Höhen» schwingt. Mit *Grimmsels Zeit* gelingt Bachmann 2002 schliesslich ein grossartiger, klug komponierter und einfühlsamer Nachkriegs- und Coming-of-Age-Roman, der bislang in seiner Tragweite noch viel zu wenig gewürdigt ist. Das gilt auch für das nicht minder gewaltige Romanepos *Die Gärten der Medusa* aus dem Jahr 2015.

Literarisch ist Dieter Bachmann weitgehend dem erzählenden Essay verpflichtet, der journalistisches und fiktionales Schreiben zu einer anspruchsvollen Symbiose vermenget.⁴ Nicht zufällig galt eine der ersten Feuilleton-Beiträge der Besprechung Walter Benjamins, den Bachmann auch in seiner Dissertation über *Essay und Essayismus* behandelte und dessen *Einbahnstraße* er in späten Jahren noch zu seinem «Lieblingsbuch» erklärte.⁵ Die phänomenologische Durchdringung des Alltags in einem zuweilen allusionsreichen Duktus ist beiden Schriftstellern eigen, wobei Bachmanns temporeiche Prosa entschieden zugänglicher und auch weitaus witziger ist. Davon kann man sich in seinem bislang jüngsten Buch wieder überzeugen, den *Unwiderruflich letzten Vorstellungen*, die jüngst in der Edition Voldemeer erschienen sind.

Seine Umtriebigkeit führte ihn schliesslich dazu, als Pensionär im siebzigsten Lebensjahr das Amt des Präsidenten des Fördervereins zu übernehmen – und das äusserst erfolgreich. Seinem Engagement ist es u.a. zu verdanken, dass ein Langzeitprojekt zur Erschliessung von namhaften Verlagsarchiven (Ammann, Arche und Walter), die heute zu oft frequentierten Beständen des SLA gehören, über eine Fundraising-Aktion finanziert werden konnte. Ein Unternehmer ist er eben auch: Neben allen intellektuellen Leistungen als *Homme de Lettres* besitzt Dieter Bachmann eine pragmatische Ader und ein geselliges Naturell. – Womit wir wieder beim Umtrunk in der Bodega wären. Man muss ihn einmal erlebt haben am Wirtstisch: Wie da gelacht wird und geschmäht. Wie da Gespräche entfacht werden und Ideen sprühen. So manche Projekte dürften in der Bodega entstanden sein, aber ihre Schwelle niemals überschritten haben. Vermutlich die besten.

Magnus Wieland

Zu Ehren von Dieter Bachmann und mit der Unterstützung des Fördervereins hat Magnus Wieland eine Festschrift in limitierter Edition vorbereitet: «Hepp! Dieter Bachmann zum Achtzigsten» (Edition Voldemeer 2020)

Bestellt werden kann die Schrift auf <https://www.volkshausbuch.ch/de/bestellen/>

¹ Urs Steiner: «Ich möchte mich nicht einschliessen lassen». In: *Neue Zürcher Zeitung*, 23.07.2002.

² Roman Bucheli: «Eros der Genauigkeit». In: *Neue Zürcher Zeitung*, 17.12.2010.

³ Hermann Burger: «Ungelebtes Leben ist mörderisch. Zu Dieter Bachmanns Roman «Rab». In: *Aargauer Tagblatt*, ca. 1985.

⁴ Vgl. Magnus Wieland: «Hebels Erbe. Journalistisches Erzählen bei Dieter Bachmann». In: *Literatur und Zeitung. Fallstudien aus der deutschsprachigen Schweiz von Jeremias Gotthelf bis Dieter Bachmann*, hrsg. von Stefanie Leuenberger, Dominik Müller, Corinna Jäger-Trees und Ralph Müller. Zürich: Chronos 2016, S. 87-104.

⁵ Vgl. Dieter Bachmann: «Zwischen Intellekt und Poesie. Hinweis auf Walter Benjamin». In: *Die Weltwoche*, Nr. 1444, 14.07.1961, S. 23. Ders.: «Hohe Kunst des vertieften Blickens». In: *Basler Zeitung*, Beilage *baz kulturmagazin*, 25.08.2005, S. 6-7.

Spazieren mit Dürrenmatt

Joanna Nowotny

2021 jährt sich der Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt zum 100. Mal. Zu diesem Anlass wird ein szenischer Stadtrundgang lanciert, der Besucherinnen und Besuchern das Leben und Werk des berühmten Berners auf spielerische Weise näherbringt.

Wer ist auf dem Casinoplatz in Bern gleich zweimal an einem Tag auf demselben Hundedreck ausgerutscht und auf seinem Hintern gelandet? Möglicherweise mehr als einer – aber nur einer hat Weltruhm erlangt, diese Anekdote lebendig und amüsant in seinen «Stoffen» wiedergegeben und sie damit nobilitiert, so dass sie nun hier erzählt werden kann. Es handelt sich um Friedrich Dürrenmatt, mit dem das Schweizerische Literaturarchiv seit jeher stark verbunden ist. Seinen Nachlass schenkte er der Schweizer Eidgenossenschaft unter der Bedingung, dass ein nationales Literaturarchiv gegründet wird. Heute wird der Dürrenmatt-Nachlass, der zu den umfangreichsten im SLA gehört, eifrig genutzt.

Berner Leben, Berner Werk

Am 5. Januar 2021 würde der Schriftsteller und Maler seinen 100. Geburtstag feiern. Der Förderverein hat dies zusammen mit dem Kulturvermittler *Stattland* zum Anlass genommen, um im März 2021 einen szenischen Stadtrundgang zu lancieren, der auf dem Casinoplatz beginnen wird. Bern bietet sich als Austragungsort sowohl aus einer biografischen als auch aus einer literarischen Perspektive an. Es gibt hier Orte, an denen Dürrenmatt gelebt, gearbeitet und sich aufgehalten hat, aber auch zahlreiche Schauplätze seiner Erzählungen, Romane und Theaterstücke.

Dürrenmatts eigenes Verhältnis zu Bern war gespalten aus Gründen, die tiefer gehen als Malheurs mit Hundedreck. Geboren wurde er im Emmental; als 14-jähriger zog er in die Bundesstadt. Der junge Dürrenmatt tat sich schwer mit Bern: «Ich wusste mit der Stadt und sie wusste mit mir nichts anzufangen; nicht einmal die Erinnerung vermag mir diese Jahre als eine schöne Jugendzeit anzudrehen; diese war mit dem Dorf versunken.»¹ Bern nimmt er als überforderndes Labyrinth war, und dieses Gefühl sollen Teilnehmende des Stadtrundgangs nachvollziehen können, wenn sie sich durch enge Gässchen schlängeln und steile Treppen zur Aare herabsteigen.

In Bern besuchte Dürrenmatt das Freie Gymnasium, schrieb mittel-mässige bis schlechte Noten, rebellierte gegen die Lehrer und flog nach zweieinhalb Jahren von der Schule. 1941 erlangte er doch noch die Matura am Humboldtianum, und zwar mit dem bescheidenen Prädikat «befriedigend». Er selbst bezeichnete seine Schulzeit als die «übelste Zeit»² seines Lebens.

Entscheidung vor dem Zytglogge

Schon früh war Dürrenmatt hin- und hergerissen zwischen dem Malen und dem Schreiben. Die Malerei hat in Bern handfeste und beeindruckende Spuren hinterlassen: An der Laubeggstrasse 49 überliess ihm die Familie Dürrenmatt ab 1941 eine Mansarde, die er mit zahlreichen grossflächigen Wandbildern verzierte. Heute gehört die Mansarde, die im Rahmen des Rundgangs leider nicht besucht werden kann, der *Stiftung Dürrenmatt-Mansarde* und wird von Berner Kulturinstitutionen genutzt.³ Da aus einem Kunststudium trotz dieser leidenschaftlichen Freizeitaktivitäten nichts wurde, studierte Dürrenmatt Philosophie und Germanistik in Bern und Zürich. Statt seine geplante Dissertation zu schreiben, entschied er sich, Schriftsteller zu werden – und zwar, als er gerade vor dem Zytglogge stand, an dem der Rundgang denn auch vorbeiziehen wird. Und Bern behielt auch nach einem Umzug nach Basel und später nach Ligerz und Neuenburg in seiner Literatur und seinem Denken einen wichtigen Stellenwert: «Ich emigrierte nicht, als ich diese Stadt verliess, ich nahm Bern mit mir als den Stoff, aus dem sich eine Welt formen liess, meine durch mich verwandelte Welt.»⁴

Dürrenmatts Welt, sein Vorstellungsreichtum hat viele weitere Welten verwandelt. Für manche beginnt und endet das Verhältnis zu Dürrenmatt bei der schulischen Pflichtlektüre, für andere beinhaltet es zum Beispiel Verfilmungen oder das leidenschaftliche Weiterlesen in der Freizeit. Dürrenmatt hatte viele Gesichter – er war Schriftsteller, Dramatiker und Maler, Denker, Weltmodellbauer und kritischer Zeitgenosse, aber auch Hofnarr und Fantast. Diese Vielseitigkeit soll im Stadtrundgang an verschiedenen Stationen eingefangen werden; viele Zugänge haben Platz und jeder wird beim schon vorhandenen Wissen abgeholt. Das Stadttheater beispielsweise bringt Dürrenmatt als Dramatiker näher, als Krimiautor wird er greifbar durch Blicke auf den Altenberg (Wohnort von Kommissär Bärlach und Wohnadresse der Familie Dürrenmatt in den Dreissigern) und das Salem-Spital, das in *Der Verdacht* zentral ist. Neues Wissen kann man sich so buchstäblich erlaufen, und zwar auf unterhaltsame Weise, mithilfe von Auftritten von Schauspielenden und einer anekdotischen Erzählweise. Spielerisch, unkonventionell und doch fundiert – so ein Stadtrundgang hätte hoffentlich auch dem humorvollen Rebell Dürrenmatt selber gefallen.

Der Stadtrundgang wird im März 2021 lanciert. Im Sommer 2021 folgt eine exklusive Veranstaltung für Förderverein-Mitglieder, über die Sie zu gegebener Zeit informiert werden. Schon vorher finden sich Details zum Rundgang auf <https://stattland.ch/>.



Altenberg, Aufnahme von 1951, Sammlung Hans-Ulrich Suter, Nr. 616, Bürgerbibliothek Bern



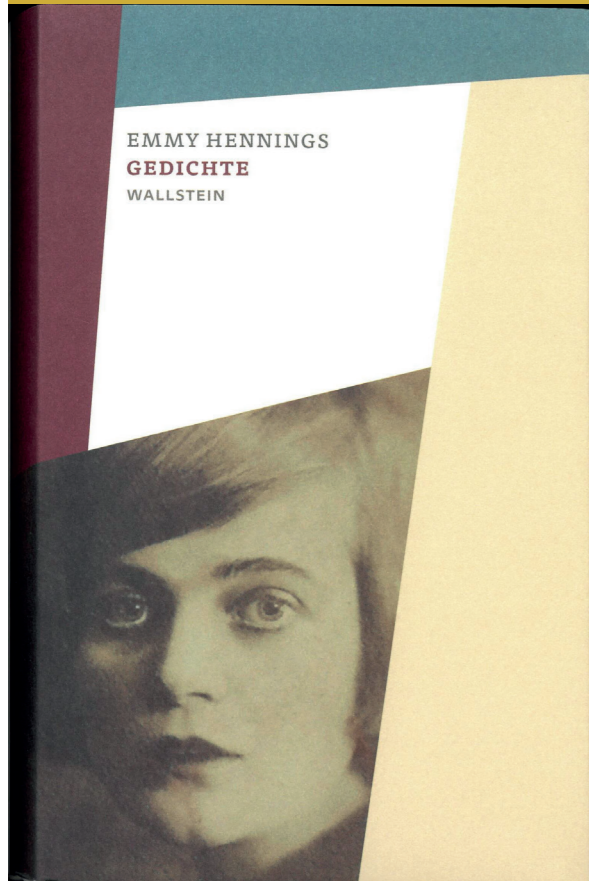
Casinoplatz, Aufnahme zwischen 1937 und 1939, Sammlung Hans-Ulrich Suter, Nr. 15, Bürgerbibliothek Bern

¹ Friedrich Dürrenmatt: *Labyrinth. Stoffe I-III*. Zürich: Diogenes 1994, S. 49.

² Werner Wollenberger: «Wer viel fragt...: Friedrich Dürrenmatt». In: *Die Weltwoche*, 14.12.1956.

³ Die Dürrenmatt-Mansarde mit den Wandbildern kann besichtigt werden. Schreiben Sie bei Interesse eine Mail an arch.lit@nb.admin.ch.

⁴ Friedrich Dürrenmatt: «Vier Gründe zur Annahme des Literaturpreises der Stadt Bern». In: Ders.: *Meine Schweiz. Ein Lesebuch*, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, Anna von Planta und Ulrich Weber. Zürich: Diogenes 1998, S. 172-179, hier S. 173.



Studienausgabe Emmy Hennings – Gedichte

Simone Sumpf

Der im März 2020 beim Wallstein Verlag erschienene dritte Band der Kommentierten Studienausgabe *Emmy Hennings. Werke und Briefe* umfasst erstmals Emmy Hennings' gesamtes lyrisches Werk, d.h. sowohl ihre zu Lebzeiten veröffentlichten Gedichte und Gedichtbände als auch die zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Gedichte und Gedichtsammlungen, die sich im Nachlass erhalten haben.

Die im Band zusammengestellten Gedichte, die aus den Jahren von 1900 bis 1948 stammen, stellen nicht nur Hennings' erste Schritte in der literarischen Welt dar, sondern tragen Spuren aller Stationen ihres bewegten Lebensweges: von ihren abenteuerlichen Anfängen als Kabarett- und Varieté-Künstlerin, die sie in die Vergnügungsviertel der deutschen Grossstädte, aber auch bis nach Paris und Budapest führten, über ihren Aufenthalt in Zürich, wo sie mit Hugo Ball das Cabaret Voltaire und die Galerie Dada gründete, die Zeit, als sie mit diesem ins beschauliche Tessin übersiedelte und sich eine lebenslange Freundschaft mit Hermann Hesse entspann, bis hin zum Tod Balls, dem Leben als Witwe und den finanziell und künstlerisch schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren.

Hennings' Gedichte erzählen – meist in schlichtem Volksliedton – von ihrer inneren Zerrissenheit und den Mühen ihres an den Rändern der Gesellschaft geführten Lebens. Während viele der frühen Gedichte der 1910er- und 1920er-Jahre ihre Erfahrungen als Gelegenheitsprostituierte, Morphinstin oder auch als Gefängnisinsassin verarbeiten, thematisieren die Werke, die nach Hugo Balls Tod 1927 entstanden sind, wiederholt die Trauer um den Verlust des Lebenspartners. Zuletzt, in den 1940er-Jahren, wandte sich Hennings von der Reflexion des eigenen Lebens ab und widmete sich stattdessen dem Erzählen christlicher Legenden und Märchen, aber auch der Niederschrift eigener und fremder Träume und Traumdeutungen. Dennoch bleibt auch im lyrischen Spätwerk immer dieses «Wissen um die dunkle Seite der Seele»¹ spürbar: «Den Unrat im Strom des Lebens kannte sie genau, [...] [aber] sentimental war sie nie».² Dieser Erfahrungshintergrund schränkt Hennings' Dichtung allerdings keineswegs ein, vielmehr intensiviert er die Empfindung des Augenblicks.

Formal bleiben die meisten von Hennings' Gedichten einem konventionellen Versmass verpflichtet. Diese stabilisierende Form stellt ein interessantes Gegengewicht zur oft «fragilen Rede»³ ihrer Lyrik dar – einer Lyrik, in der der Einfluss der Romantiker Novalis, Clemens Brentano und Joseph von Eichendorff ebenso unüberhörbar ist wie derjenige Rainer Maria Rilkes, Else Lasker-Schülers und Georg Heyms.

Weil Hennings' Gedichte dem von der expressionistischen Dichtergeneration hochgehaltenen Ideal einer Versöhnung von Literatur und Leben geradezu perfekt entsprachen, stiessen sie auf grosse Resonanz bei ihren Zeitgenossen. Viele ihrer frühen Werke erschienen in führenden Literaturzeitschriften der Zeit, wie etwa *Die Aktion*, *Pan*, *Die neue Kunst* oder auch im *Simplicissimus*. Später nahmen Hen-

nings' Gedichte auch einen wichtigen Platz im allabendlichen Repertoire des Cabarets Voltaire in Zürich ein, wo sie sie von Hugo Ball am Klavier begleitet vortrug.

Hennings selbst nahm gegenüber ihren Gedichten eine bescheidene Haltung ein. Sie sah in ihnen eine Art freien Gesang oder Spiel und weniger einen Teil ihres literarischen Werkes. Zahlreiche positive, ja geradezu enthusiastische Rezensionen zeitgenössischer Kritiker machen aber klar, dass es für diese Bescheidenheit keinen Grund gab: «[D]iese Gedichte zeigen, daß man sie unter die ersten deutschen Dichterinnen zählen muß, die heute leben»;⁴ «Emmy Hennings hat Marienlieder geschrieben, die neben denen des Novalis bestehen, sie hat Legenden gedichtet, die in ihrer schlichten Innigkeit in des Knaben Wunderhorn stehen könnten, die in ihrem volksliedartigen Charakter und ihrer Musikalität die vollkommensten Strophen von Cl. Brentano erreichen».⁵ Daneben gab es aber auch kritische Stimmen, die Hennings etwa mangelnde Handwerkskunst und Naivität vorwarfen. Obwohl ihre Gedichte regelmässig in zahlreichen Tageszeitungen abgedruckt wurden, blieb sie für den Literaturbetrieb eine Aussenseiterin: Einen festen Platz in der Literatur der Weimarer Republik fand sie nie.

Die ganze Vielfalt von Hennings' lyrischem Schaffen ist im nun vorliegenden Gedichtband erstmals lückenlos erfahrbar. Die perfekte Gelegenheit also für die interessierte Leserin und den interessierten Leser, sich ein umfassendes Bild von diesem eindrücklichen dichterischen Lebenswerk und seiner ausserordentlichen Wirkkraft zu machen!



Emmy Hennings und ihre Freundin Franze Fischer, ca. 1912 in Hennings' Atelier in München, SLA-HEN-C-04-e-OP-19-12

¹ Nicola Behrmann: «Wenn es verweht, macht es nichts.» Emmy Hennings' lyrisches Werk» (Nachwort). In: Emmy Hennings: *Gedichte*, hrsg. von Nicola Behrmann und Simone Sumpf, unter Mitarbeit von Louanne Burkhardt. Göttingen: 2020, S. 631–650, hier S. 633.

² Gunter Böhmer: «Unsere Emmy Ball». In: *Hugo Ball-Almanach* 8 (1984), S. 21–42, hier S. 41.

³ Behrmann: «Wenn es verweht, macht es nichts.», S. 634.

⁴ Klabund: «Emmy Hennings». Zeitungsausschnitt im Nachlass Hennings (*8-Uhr-Abendblatt*, 23.1.1923), SLA-HEN-D-04-a-02.

⁵ Johannes Voeste: «Engelberger Saisonchronik». In: *Luzerner Neueste Nachrichten*, Nr. 205 vom 1.9.1922, Beilage: «Saison – Reiseverkehr – Sport».

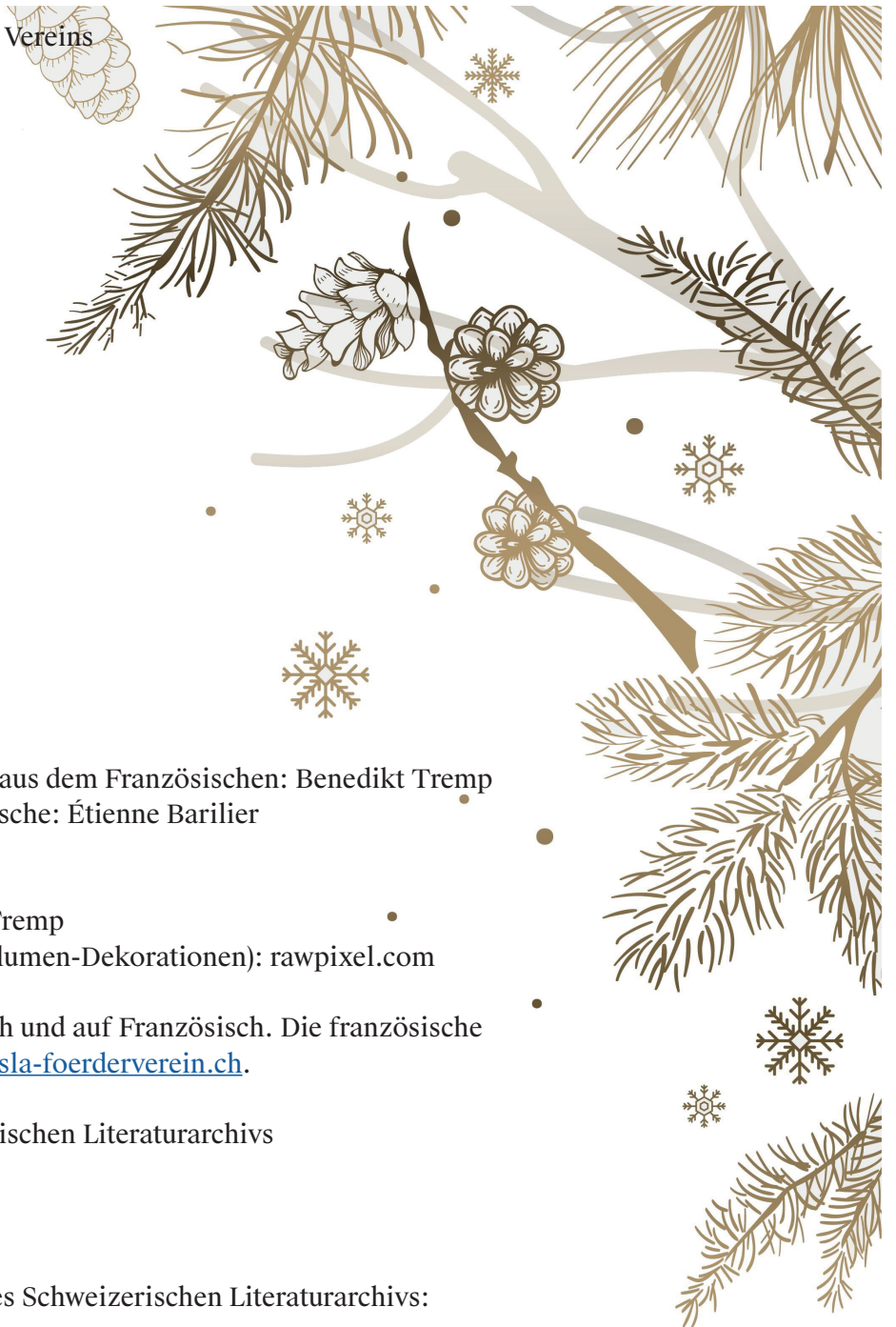
Der Gedichte-Band auf der Webpräsenz des Wallstein-Verlags:

<https://www.wallstein-verlag.de/9783835335035-emmy-hennings-gedichte.html>

Mehr zum Nachlass Emmy Hennings / Hugo Ball in Helvetic Archives:

<https://www.helvetarchives.ch/detail.aspx?id=290066>

Unser Dank geht an die Mitglieder des Vereins
sowie die Spenderinnen und Spender.



Übersetzung des Starobinski-Berichts aus dem Französischen: Benedikt Treppe
Übersetzung der Berichte ins Französische: Étienne Barilier

Druck: Abächerli Media AG, Sarnen
Redaktion und Gestaltung: Benedikt Treppe
© Vektorgrafiken (Winter- / Aquarellblumen-Dekorationen): rawpixel.com

Der Jahresbericht erscheint auf Deutsch und auf Französisch. Die französische Ausgabe findet sich online unter www.sla-foerderverein.ch.

© Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Vorstand des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs:

Prof. Dr. Thomas Geiser, Präsident
PD Dr. Irmgard Wirtz, Vizepräsidentin
Dr. Daniel Annen
Sibylle Dorn
Prof. Dr. Sylviane Dupuis
Dr. Sabine Graf
PD Dr. Sylvie Jeanneret
Dr. Joanna Nowotny
Dr. Benedikt Treppe
Monika Zemp, Quästorin
Dr. Elias Zimmermann, Aktuar

Kontakt: kontakt@sla-foerderverein.ch

Postadresse:

Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs
Hallwylstrasse 15, CH-3003 Bern
www.sla-foerderverein.ch
PC 69-66666-9